

**Ökumenischer Gottesdienst „Zwischenstation: MissionRespekt“ am
15.03.2018 in der Karmeliterkirche zu Mainz.**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich für uns dahingegeben hat.

Predigttext: **1. Petrus 3,13-16**

13 Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nahehefert?

14 Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht;

15 heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist,

16 und das mit Sanftmut und Ehrfurcht, und habt ein gutes Gewissen, damit die, die euch verleumden, zuschanden werden, wenn sie euren guten Wandel in Christus schmähen.

Um eine bestimmte Haltung geht es, liebe Schwestern und Brüder! Um Achtsamkeit, Respekt, aber auch Offenheit und Sprachfähigkeit gegenüber Menschen, die unseren Glauben nicht teilen – sei es, dass sie eine anderen Religion angehören, sei es, dass sie sich bewusst als nicht-religiös verstehen.

Wer in die bald zwei Jahrtausende alte Geschichte des Christentums blickt, wird eingestehen müssen, dass wir hier immer noch und immer wieder zu lernen haben. Gewiss: Mission gehört fundamental zum Christentum hinzu. Besser sollte ich sogar sagen: Das Christentum ist stets Mission. Mission ist ein Wesensmerkmal unseres Glaubens: „Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört ha-

ben“, sagen Petrus und Johannes, als ihnen vom Hohen Rat verboten wird, von Jesus als dem Christus zu reden. Hier zu schweigen, wäre für sie ein Widerspruch in sich!

Aber die Missionsgeschichte des Christentums ist in weiten Teilen kein Ruhmesblatt. Mehr als einmal verband sich Mission in den frühen Jahrhunderten mit Gewalt. Und als dann der Missionsgedanke seit dem 18. Jahrhundert wieder stärker in den Vordergrund rückte, geschah Vieles recht unsensibel und war geprägt von einem westlichen Überlegenheitsgefühl. Nur wenige Beispiele gibt es, in denen das Christentum wirklich „inkulturierte“, sich also nicht aufpfropfte, sondern sich den jeweiligen kulturellen Bedingungen anzupassen suchte.

Vielleicht wäre die Missionsgeschichte tatsächlich anders verlaufen, hätten Christen von Anfang an mehr darauf geachtet, was der 1. Petrusbrief als angemessene Haltung in der Begegnung mit Menschen anderer Überzeugungen beschreibt: zur Rechenschaft der in uns lebenden Hoffnung bereit – aber das eben mit „Sanftmut und Ehrfurcht“, wie es ein wenig altertümelnd in der Lutherbibel heißt: also freundlich, respektvoll, aufmerksam für das Gegenüber. Aus dieser Haltung heraus hätten wir oft überzeugender sein können!

Da hat sich inzwischen viel geändert – Gott sei Dank! Wir entdecken die dunklen Seiten unserer eigenen Geschichte auch bei der Ausbreitung des Evangeliums zu allen Völkern. Das hat allerdings in den vergangenen Jahrzehnten dazu geführt, überhaupt vom Gedanken der Mission abzurücken. „Mission“ schien geradezu ein Un-Wort geworden zu sein. Man wolle den eigenen Glauben bezeugen, gewiss: Aber bloß nicht „missionieren“! Mission geriet unter Generalverdacht, weil der Missbrauch im Vordergrund stand: Unduldsamkeit, Besserwisserei, Ignoranz gegenüber anderen Religionen – so lauten die Vorwürfe. Sie machen es schwer, diesen kontaminierten Begriff überhaupt noch zu verwenden. Lieber spre-

chen wir von „Dialog“ auf Augenhöhe, von „Begegnung“, von „Konvivenz“ und gehen davon aus, damit dem eigenen Anliegen, aber auch Menschen anderer religiöser oder nicht-religiöser Überzeugung eher gerecht zu werden.

Der hinter uns liegende Prozess einer Selbstverständigung darüber, wie wir in einer multireligiösen Welt „die Botschaft von der freien Gnade Gottes [...] an alles Volk“ ausrichten sollen (Barmer Theologische Erklärung, These 6), hat uns hier weitergebracht und die Augen neu geöffnet: für unseren Auftrag ebenso wie für die Menschen, denen wir das Evangelium von Jesus Christus schulden. „Wir können's ja nicht lassen“: Von Christus zu schweigen, wäre das Ende des eigenen Glaubens. Noch einmal: Unser Glaube lebt vom Zeugnis!

Wie aber soll das geschehen? Das Dokument „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, das 2011 verabschiedet wurde, hat dazu eine ganze Anzahl von Prinzipien und Empfehlungen genannt, die alle darin zusammenkommen, dass es in unserem Reden wie in unserem Tun um „Respekt“ gegenüber allen Menschen geht, die anders glauben und leben als wir. Wie solch ein respektvoller Umgang aussieht, können wir schon anhand des Abschnitts aus dem 1. Petrusbrief erkennen, der zu einem Leitbild christlichen Missionsverständnisses werden sollte.

Es beginnt wohl damit, dass wir uns unserer eigenen Überzeugung gewiss werden bzw. uns ihrer immer wieder vergewissern. Das ist etwas völlig anderes als die Selbstsicherheit, mit der Mission bisweilen glaubte auftreten zu können. „Dem Herrn Christus in den eigenen Herzen zu heiligen“, bedeutet für mich: sich in aller Offenheit und Demut bewusst zu machen, was uns selbst den Grund unseres Glaubens und den Halt unseres Lebens gibt. Mission fängt also zu allererst bei uns an: bei unseren Gewissheiten, aber auch unseren Zweifeln, bei unseren Überzeugungen,

aber auch unseren Fragen. Hinwendung zur Welt und zu anderen Menschen setzt die fortwährende Umkehr zu Christus voraus.

Auf diese Veränderung unseres Lebens wird man uns ansprechen! Das ergibt sich für den 1. Petrusbrief fast zwangsläufig. Rechenschaft über die Hoffnung zu geben, die in uns lebt, ist demnach Reaktion auf die Anfragen, die sich an uns richten. Unser Leben, nicht unser Reden ist das größte Zeugnis des Glaubens. Andere Menschen werden neugierig, was uns sein lässt, wie wir sind. Daraus erwächst bei uns selbst eine völlig andere Haltung, als man sie in bestimmten Zeiten der Missionsgeschichte an den Tag gelegt hatte. Christsein kann sich als attraktiv herausstellen – gerade unter den Bedingungen unserer gegenwärtigen Welt: Denn es schenkt eine große Freiheit zur Selbstentfaltung, gibt dem Gewissen der Einzelnen Raum, steht für eine solidarische Gestaltung unseres Gemeinwesens. Das müssen wir überhaupt nicht schamvoll verbergen. Das besitzt Anziehungskraft bis hinein in den politischen Alltag!

Man wird uns also befragen – gerade weil solch ein Verhalten alles andere als selbstverständlich ist. Dann sollten wir auskunftsfähig sein. Auch hier beginnt es zu allererst bei uns selbst: Wie gewinnen wir eine Sprache, die nicht alte Dominanzen fortführt, sondern sich als kommunikabel und zugleich auf der Höhe der Zeit befindet? Wenn wir anderen den Grund der eigenen Hoffnung vermitteln, müssen wir wissen, was sie bestimmt und bewegt. Und je näher uns andere Religionen kommen, umso stärker wir uns bewusst, wie wenig wir im Grunde von ihnen wissen und wie viele Vorurteile die Begegnung und den Dialog bestimmen. Das lässt sich gegenwärtig besonders in den Diskussionen feststellen, die bei uns in Deutschland zum Islam stattfinden. Respekt, wie ihn unser Dokument in den Mittelpunkt rückt, hat auch damit zu tun zu wissen, was andere Menschen bewegt und sie in ihrem Herzen bestimmt. Gewollte Unkenntnis und blindes Nachsprechen von Vorurteilen sind respektlos!

Ob damit eine erfolgreiche Missionsstrategie entworfen ist, steht gar nicht zur Debatte. Über den Erfolg entscheiden ohnehin nicht wir selbst! Das bleibt dem Wirken des Geistes Gottes vorbehalten. Aber unser christliches Zeugnis gewinnt das Entscheidende, was in unserer Welt gilt: Es gewinnt Glaubwürdigkeit! Denn es ist das Zeugnis unseres Lebens, das aus uns selbst erwächst. Unser Reden misst sich an unserem Tun. In diesem Sinne ist „Mission“ dann tatsächlich etwas, wofür wir uns nicht entschuldigen müssen. Im Gegenteil! Sie trägt dazu bei zu zeigen, wie die Begegnung unterschiedlicher Religionen unter Wahrung der Freiheit des eigenen Glaubens friedlich, gewaltfrei und respektvoll gestaltet werden kann. Christen sollten eine „Revolution der Freundlichkeit“ starten. Dazu hat die Präsidentin der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen, die libanesischen Pfarrerin Najla Kassab Abousawan bei der 13. Weltmissionskonferenz in Arusha aufgerufen, die vorgestern zu Ende ging.

Genau das ist die Haltung, die „Mission“ auch unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts zu einer spannenden und verheißungsvollen Angelegenheit macht: respektvoll und freundlich! Der heutige Gottesdienst markiert da nur eine „Zwischenstation“: Wir müssen auf dem eingeschlagenen Weg unbedingt weitergehen! Dazu helfe uns Gott. Amen.